

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donnerstags  
und Sonnabend. In-  
scriptionspreis: die Klein-  
zeile 10 Pf.

**Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock**  
und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**N. 81.**

32. Jahrgang.  
Sonnabend, den 11. Juli

**1885.**

## Bekanntmachung, Cassation abgethaner Acten betreffend.

Von den bei dem vormaligen Justizamte, Landgerichte und Gerichtsamte Eibenstock, sowie dem vormaligen Kreisamte und Gerichtsamte Schwarzenberg ergangenen, der unterzeichneten Behörde überwiesenen älteren Verwaltungs-Acten sollen diejenigen, welche nicht mehr brauchbar sind und nach § 2 der Verordnung vom 28. März 1848 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 50) als zur Cassation geeignet sich darstellen, makulirt werden.

Es wird dies mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß die Verzeichnisse der zu cassirenden Acten bis

**zum 25. August dieses Jahres**

an Canzleistelle der unterzeichneten Behörde zur Einsicht öffentlich ausliegen und daß es denjenigen Gemeinden, Corporationen oder Privatpersonen, welche an der Erhaltung einzelner dieser Actenstücke ein Interesse zu haben vermeinen, freisteht, bis zum gedachten Termine an hiesiger Canzleistelle von den Verzeichnissen Einsicht zu nehmen und diejenigen Acten, welche sie von der Vernichtung ausgenommen zu sehen wünschen, zu bezeichnen und zur Ausbändigung zu erbitten. Schwarzenberg, am 30. Juni 1885.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**

Frhr. v. Wirting.

Infolge Anzeige vom 9. laufenden Monats hat das unterzeichnete Amtsgericht am heutigen Tage auf Fol. 159 des Handelsregisters für die Stadt Eibenstock die Firma

**Höhl & Albert in Eibenstock**

und als deren Inhaber

Frau Anna Witta verehel. Albert geb. Höhl in Eibenstock

und

Frau Meta Smits Fanny verehel. Höhl geb. Bieleborn-Leo daselbst, sowie weiter verlaublich, daß

Herr Curt Felix Höhl in Eibenstock

Procurist der Firma ist.

**Königliches Amtsgericht Eibenstock,**

am 10. Juli 1885.

In Vertretung: **Ass. Martini.**

R.

Das unterzeichnete Amtsgericht hat am heutigen Tage in Folge Anzeige vom 7. dieses Monats auf Fol. 142 des Handelsregisters für die Stadt Eibenstock das Erlöschen der Firma **C. F. Höhl & Albert in Eibenstock** verlaublich.

**Königliches Amtsgericht Eibenstock,**

am 10. Juli 1885.

In Vertretung: **Ass. Martini.**

R.

## Bekanntmachung.

Von dem unterzeichneten Königlichen Forstrentamte sind noch einige Parzellen von den zum **Auersberger Staatsforstrevier** gehörigen sogenannten **Posthalter-, Freihofs- und Gnächtelwiesen** aus freier Hand abzugeben.

**Königliche Oberforstmeisterei, Forstrentamt und Verwaltung der Kunstwiesen zu Eibenstock,**

am 10. Juli 1885.

**Greifenhahn.**

**Geißler.**

**Gläsel.**

## Frankreich auf der schiefen Ebene.

Paris ist das Haupt und das Herz Frankreichs; Paris macht die französische Politik, entweder in seinen Ministerien, häufig genug aber auch in seinen Straßen. Throne und Republiken werden beispielsweise in Paris auf der Straße umgestürzt. Schon so und so viel Mal ist der jetzigen Republik der Untergang prophezeit worden und zwar wurde immer gefürchtet, daß die Anarchisten die Hentzerarbeit an der gegenwärtigen französischen Staatsform vollziehen würden. Indessen scheint es für diese Hinrichtung diesmal nicht zu einer Straßenarbeit kommen zu sollen; die Welt schreitet in der Zivilisation fort und die Franzosen in ihren radikalen Ansichten. So kommt es denn auch, daß die staatliche Macht immer weiter nach links gerückt wird und so könnte es kaum Wunder nehmen, wenn die Illusionen der Anarchisten auf rein verfassungsmäßigem Wege dazu kämen, ihre Verkörperung zu versuchen.

Die Republikaner Frankreichs spalten sich in vier Gruppen: die Gemäßigten, die Gambettisten, die Radikalen und die Vereinigten oder wenn man will: veruneinigten Anarchisten.

Ursprünglich, als nach beendeten Kriege in Bordeaux die neugewählte Nationalversammlung zusammentrat, waren die Gemäßigten die weitaus stärkste republikanische Fraktion. Thiers und Jules Favre waren ihre anerkannten, ausgezeichneten Führer. Heute ist diese Fraktion auf etwa anderthalb Duzend Köpfe zusammengeschrumpft; ihre Rolle ist längst ausgespielt. Thiers und Jules Favre sind tot und der jetzige Führer Ribot hat keine politische Bedeutung. Als Thiers Präsident von Frankreich war, saßen die Gemäßigten am Ruder, auch im Anfange der Präsidentschaft Mac Mahons noch. Als man aber einen royalistischen Staatsstreich fürchtete, wurden die entschlosseneren Anhänger Gambettas durch die Gunst der Umstände auf den Schild erhoben. Gambetta spielte sich auf den Demokraten hinaus, als aber seine Partei am Ruder kam, gewannen unparteiische Beobachter den Eindruck, als sei diese Herrschaft ganz und gar die korrumpirte Wirthschaft des zweiten Kaiserreichs, nur unter einer veränderten Firma. Mit den Gambettisten oder Opportunisten geht es nun seit dem Sturze des Ministeriums Ferry schnell bergab. Jetzt übersteht man erst, welchen Schaden das Land durch die unheilvolle Wirthschaft der gambettischen Gefolgschaft hatte. Handel und Gewerbe in Frankreich sind verfallen, die Schuldenlast des Landes ist um ein Beträchtliches vermehrt, und der Ruhm des Landes

durch die drei überseeischen Raubzüge gegen Tunis, Tonkin und Madagaskar auch nicht gerade vermehrt.

Man muß sich nur erinnern, mit wie harten Worten der jüngst gestürzte Herr Ferry einst gegen die Radikalen zu Felde zog. Er bezeichnete sie ausdrücklich als schlimmere Feinde der Republik, wie es selbst die Royalisten seien. Das hat aber nicht davon abgehalten, daß die Radikalen seine Amtsnachfolger wurden. Sie haben heute das Heft in Händen. Herr Brisson, der Ministerpräsident ist zweifellos ein reiner Charakter; ob aber sein System zum Segen für Frankreich ausschlagen wird, ist doch sehr die Frage. Es muß zugegeben werden, daß das jetzige Ministerium noch mit einem Fuße im opportunistischen Lager steht, aber es wird nach den Wahlen, die im September stattfinden, zweifellos ganz ins radikale Lager hinübertreten. Das liegt in dem natürlichen Gange der Dinge und ebenso natürlich wird es sein, daß die letzte Gruppe der Republikaner, die sich die verschiedensten Namen: Kommunisten, Blanquisten, Sozialisten, Kollektivist, Possibilisten beilegt, die man aber getrost unter dem Gesamtbegriff der Anarchisten zusammenfassen kann, nach ihm ans Ruder kommt. Wer das nicht glauben will, der sehe sich Paris an, die Stadt, die die französische Politik macht und deren Gemeindevertretung heute schon in ihrer Mehrheit kommunistisch ist.

Die gemäßigten Republikaner haben den Besitz geachtet und geschätzt; die Opportunisten haben den Besitz nach Möglichkeit ausgebeutet und gebrandschatzt; die Radikalen wollen die Rechte des Besitzes und damit diesen selbst zu Gunsten des rein demokratischen Prinzips einschränken; die Anarchisten wollen den Besitz aufheben. Alle diese Behauptungen sind nicht genau richtig, sie treffen aber im Großen und Ganzen das Richtige.

Brauchen wir das Zukunftsbild noch weiter auszumalen? Es passiert Alles zweimal in der Weltgeschichte. Wenn also der Anarchismus in Frankreich zur Herrschaft gelangt sein wird, findet sich gewiß wieder ein mittelalterlicher „Retter der Gesellschaft“, wie die Napoleons es waren, errichtet ein Säbelregiment und steckt die republikanischen Herrlichkeiten in die Tasche.

## Tagesgeschichte.

— Deutschland. Es verbreitet sich die Kunde, daß der Prinz Heinrich VII. (Reuß) dazu ausersehen sei, die Regenschaft in Braunschweig zu übernehmen, wenn das Trauerjahr in Braunschweig abgelaufen

und damit die Amtsdauer des Regenschaftsrathes an ihrem Ziele angelangt sein wird. Damit wären nunmehr die letzten Zweifel gelöst, daß die Entwicklung der Regierungsformen sich in Braunschweig und zwar für eine zunächst nicht berechenbare Zukunft, streng im Sinne des Regenschaftsgesetzes von 1879 vollziehen wird.

— Am Sonnabend ist der Vertrag, betreffend die Dampfersubvention, mit der Unterschrift des Reichskanzlers versehen, in Bremen beim Norddeutschen Lloyd eingetroffen. Der Lloyd wird neun seiner gebrauchten und sechs neue auf deutschen Werften zu erbauende Dampfer einstellen. Die Reichsbehörden hatten sich bemüht, den Lloyd zur Einstellung von neun neuen und nur sechs alten Dampfern zu bewegen. Allein darauf hat sich der Verwaltungsrath nicht eingelassen und so ist es denn bei den neun alten und sechs neuen Schiffen geblieben. Am 1. April 1886 sollen die Fahrten nach Australien und Ostasien eröffnet werden.

— Es gilt als zweifellos, daß die Novelle zur Strafgesetzbuchgebung in dem alten oder in neuem Gewande vor den nächsten Reichstag gebracht wird. Die Reichsregierung hat mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, welche namentlich bezüglich der geplanten Abänderung der Schwurgerichte lebhaft hervortreten dürften. Nicht ganz so großer Widerspruch wird sich bei der beabsichtigten Wiedereinführung der Berufungsinstanz im Strafprozeß zeigen, doch hat es den Anschein, als ob darauf die preussische Regierung nicht gleich großes Gewicht legt, wie auf die Reform der Schwurgerichte. In diesen Fragen haben übrigens mehrfach Verhandlungen und Vorberatungen zwischen den Vertretern der Mittelstaaten stattgefunden und es wird erwartet, daß die verschiedenen Gruppen mit bestimmten Anträgen hervortreten werden.

— Dem Bundesrath soll ein Gesetzentwurf zur Vervollständigung der Reichsverfassung vorgelegt werden, demzufolge nichtdeutsche Prinzen von der Erbfolge in deutschen Staaten ausgeschlossen werden. Das würde den Herzog von Cambridge treffen, der eventuelle Ansprüche auf Braunschweig erheben könnte, und den Herzog von Edinburgh, der in Sachsen-Coburg-Gotha succediren würde.

— Das Bestreben der preussischen Staatsverwaltung ist gegenwärtig unausgesetzt darauf gerichtet, die werthvolle Nutzung der fiscalischen Austerproduktion durch fortgesetzte von wissenschaftlichen Autoritäten vorgenommene Untersuchungen über Fort-



pflanzung, Ernährung und das Wachstum der Auster, durch alljährliche Localuntersuchungen auf einem Theil der Austerbänke, besonders auf denjenigen, welche Frostschäden oder sonstigen Gefahren ausgefetzt sind, durch Culturarbeiten auf denselben und durch Verpflanzungen von Austern auf schwache Bänke oder solche, die gelitten haben, nicht nur zu erhalten, sondern auch nach Möglichkeit zu verbessern. Insbesondere hat die Staatsverwaltung den an der Westküste Schleswigs belegenen Austerbänken ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Diese Bänke werden durch massenhafte Ablagerungen der durch ihre Schmachhaftigkeit bekannten Auster gebildet und liegen in gewisser Tiefe auf dem sandigen Meeresgrunde theils um Sphit, theils um Föhr und Amrum zerstreut. Wie jüngst gemeldet wurde, haben neuerdings an diesen Bänken vorgenommene Untersuchungen zu dem Entschluß geführt, die bereits seit dem 1. September 1882 angeordnete Einstellung des Austerfanges noch auf weitere 3 Jahre auszudehnen. Man folgt hierin dem Beispiele anderer Länder. In den fünfziger Jahren waren die natürlichen Austerbänke Frankreichs durch rücksichtslose Ausbeutung fast völlig erschöpft worden, und die französischen Gourmands mußten ihren Appetit nach Austern fast ausschließlich mit aus England und Holland eingeführten Austern befriedigen. Erst durch Einstellung des Betriebes und durch pflegliche Behandlung der Austerbänke kam die Austerproduction wieder in Aufschwung. Professor Möbius in Kiel hat festgestellt, daß nach Wiederaufnahme des Fanges keiner Bank mehr als 32 pCt. der ausgewachsenen Auster alljährlich entnommen werden dürfen, und daß alle 3 Jahre die Bank auf die Dichtigkeit des Auster-volles, Bodenbeschaffenheit, Zu- oder Abnahme der Bankfläche untersucht werden muß.

Die Schweizer sind merkwürdige Leute. Die Wiedereinführung der Todesstrafe halten sie für einen Rückschritt, die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschulen aber wollen sie auch nicht, wahrscheinlich weil sie dies für einen zu großen Fortschritt halten. Am Sonntag wurden in Zürich über beide Vorlagen Volksabstimmungen gehalten und beide Vorlagen wurden verworfen. Die Züricher scheinen also weder vorwärts noch rückwärts zu wollen.

Rußland. Zum russisch-afghanischen Grenz-Conflict sind in Petersburg von den am Murghab stehenden russischen Vorposten Nachrichten eingegangen, welche einen abermaligen Zusammenstoß zwischen Russen und Afghanen an der afghanischen Grenze als wahrscheinlich nahe bevorstehend hinstellen. Die afghanischen Truppen, so besagen die Meldungen, würden von Neuem an der streitigen Grenze concentrirt, und der Emir Abdurrahman sei entschlossen, bei der nächsten Gelegenheit Rache für die Niederlage am Kuschl zu nehmen. Durch die drohende Haltung der Afghanen seien die Sarel-Turkmenen in große Aufregung versetzt worden. Die Meldungen machen den Eindruck, als ob die russischen Truppen an der afghanischen Grenze schon bei Zeiten dafür sorgen wollen, daß nicht auf sie der Verdacht falle, den Streit angefangen zu haben.

#### Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 10. Juli. Der Gauvertreter des Erzgebirgs-Gaues, Herr Organist Gruner in Johannegeorgenstadt, macht bezüglich des VI. Deutschen Turnfestes in Dresden Folgendes bekannt: Da der geplante Extrazug des Erzgebirgs-Turngaues nicht zu Stande gekommen, so gelten für die Turner des Gaues und aller anderen sächs. Vereine die früheren Bestimmungen der Generaldirection, also freie Rückfahrt auf die ab 17. Juli a. c. in der Richtung nach Dresden gelieferten Personenzug-Tourbilletts (14 Tage Gültigkeit) unter Ausschluß der Courier- und Sitzzüge, bez. ohne Freigepäck. — Als Legitimation gilt die Festkarte. — (Siehe Festschrift). — Die meisten Turner des Gaues gedenken Sonnabend, den 18. Juli, Vorm. 11 Uhr 40 Min. ab Aue (alphan. Ordnung) und ab Chemnitz Nachm. nach 2 Uhr weiter nach Dresden zu fahren. — Der Fahrpreis ist vor der Abfahrt bei der betr. Abfahrtsstation der betr. Turnvereine gegen Vorzeigen der Festkarte vorläufig bis Chemnitz oder wenn möglich direct bis Dresden zu zahlen. — Laut Schreiben des Gauvertreters A. Hecker in Hilbersdorf bei Chemnitz haben sich für den Extrazug ab Chemnitz ca. 1300 Turner gemeldet, weshalb dieser Zug getheilt werden soll. — Der Turnverein Chemnitz und der Turngau der Chemnitzer Umgebung werden daher den 18. Juli, Nachm. 2 Uhr, und die übrigen Turner, also auch die des Erzgebirgs-Gaues Nachm. 2 Uhr 15 Min. oder 2 Uhr 25 Min. ab Chemnitz mit dem zweiten Extrazug nach Dresden weiter fahren. — Die für Dresden und für alle übrigen Turnfeste bestimmten weißseidenen Abzeichen sind von den Turnern anzulegen. — Montag, den 20. Juli, Abends 8 Uhr gedenkt der Verein „Erzgebirger“ (Wohltätigkeitsverein) zu Dresden zur Anwesenheit der erzgebirgischen Turnbrüder einen großen Festabend der „Erzgebirger“ im Linke'schen Bade, Schillerstraße, zu veranstalten, wozu alle erzgebirgischen Turner auch hierdurch nochmals zur Betheiligung aufgefordert werden. — Alles Uebrigere sagen die erhaltenen Einladungsarten. — Stand-

local während der Festtage ist: Meinhold's Säle, Altstadt, Moritzstraße.

Johannegeorgenstadt, 9. Juli. Heute Nachmittag in der sechsten Stunde verunglückte beim Deuaufladen der Böder Wilhelm Unger von hier auf eigenthümliche Weise. Als nämlich der Wagen so weit geladen war, daß der Heubaum darüber gespannt werden sollte, legte sich Unger über denselben, um den am Seile ziehenden Personen das Niederdrücken des Baumes zu erleichtern. Hierbei geschah es, daß der Heubaum brach und Unger von dem emporstehenden Theile desselben derartig an den Kopf getroffen wurde, daß er sofort bewußtlos zur Erde fiel. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Dresden. Dienstag früh 6 Uhr unternahm der Vorstand und zwei Mitglieder des hiesigen Ruderklubs „Germania“ mit ihrem 2-rudrigen Boot „Elbe“ eine Spreewaldpartie. Es soll das erste Mal sein, daß der Wasserweg nach dem Spreewald von hier aus gewählt wurde. Derselbe ist überaus lang, denn er führt die Elbe stromab bis Döberitz, 47 km unterhalb Magdeburg, dann durch den die Elbe mit der Havel verbindenden Plauenkanal, sodann durch die Havelseen an Brandenburg und Potsdam vorüber nach Spandau, daselbst in die Spree, durch Berlin, Köpenick, Fürstenwalde, Beeskow bis Lübben, wo die eigentliche Spreewaldpartie erst beginnt. Die ganze Tour ist 750—800 km lang und soll, wenn Wind und Wetter nicht allzu ungünstig, in 10—11 Tagen zurückgelegt werden, also im Durchschnitt täglich 75—80 km, was, wenn man das Alter der Teilnehmer (32—45 Jahre) in Betracht zieht, immerhin eine tüchtige Leistung zu nennen ist.

Reichenbach i. B. Dem Vernehmen nach soll in den ersten Tagen des Monats August wiederum das Gefechtschießen des Zwickauer Regiments bei dem Bildholz auf der großen Waldbühne nahe bei Waldmannsruhe stattfinden. Diese seit vier Jahren bereits alljährlich dortselbst sich wiederholenden Uebungen, welche bekanntermaßen mit scharfer Munition ausgeführt werden, sind, vermöge der weiten Tragfähigkeit der Gewehre, und da künstliche Kugelfänge nicht errichtet sind, für die angrenzenden Theile des Verdauer Waldes, welche als natürliches Hemmnis die Geschosse in sich aufzunehmen haben, von ganz erschütterndem Nachtheil schon gewesen, der von Jahr zu Jahr bedeutender wird. Die Bäume, von denen in der Geschosbahn und deren Verlängerung bis auf weite Entfernung hinaus der größte Theil mehr oder minder schwer beschädigt worden ist, sind durch die ihnen zugefügten wiederholten Verletzungen zum Theil verkrüppelt, theils auch eingegangen. Vor 14 Tagen haben die sächsischen Forstämner nach Beendigung des in Plauen abgehaltenen Kongresses auch hier von Ort und Stelle eingehende Kenntniß genommen und haben mit Bedauern von dieser leider nicht gut zu umgehenden theilweisen Zerstörung schöner Waldbestände sich überzeugen müssen.

Bad Elster, 7. Juli. Heute Vormittag 10 Uhr starb ganz plötzlich, ohne daß er vorher krank gewesen wäre, der im 103. Lebensjahre stehende, frühere Musikdirector der hiesigen Babelapelle, Johann Christoph Hill. Er war bis zu seinem letzten Athemzuge gesund, rauchte alltäglich seine Zahl Pfeifen und ließ sich Speisen und Getränke wohlschmecken. Vier seiner Söhne sind bei der hiesigen Babelapelle angestellt, der älteste Sohn als Director. Auch drei seiner Schwiegeröhne sind Musiker. Man kann also die Familie Hill eine Musikerfamilie nennen. Der Verstorbene hat früher selbst Compositionen gemacht, die noch jetzt gern gespielt werden. Er war ein Meister auf dem Cymbal.

Großenhain. Man schreibt dem „Großenhainer U. u. A.“: Die ungewöhnliche Hitze fordert in diesem Sommer ihre zahlreichen Opfer, wo ihr Unvorsichtigkeit in die Hände arbeitet. Der junge Gutbesitzer G. in B. bei Moritzburg war am 27. v. M. zu Besorgungen nach Dresden gefahren und hatte sich am frühen Nachmittag noch bei voller Sonnengluth auf den Heimweg begeben. Unterwegs suchte er seinen Durst durch einen eisgekühlten Trunk zu löschen. Bald darauf übermannte denselben ein Zustand namenloser Schwäche, er mußte nach Hause gebracht werden und verstarb dort noch an demselben Tage.

Altenburg. Die Altenburger Bauerntracht, eine noch auf die wendische Abstammung deutende Kleidung, verschwindet immer mehr und mehr und in zwanzig Jahren wird sie wohl ganz verschwunden sein. Unser Zeitalter bringt es nun einmal so mit sich, und wie alles Andere, was aus den vergangenen Jahrhunderten mit ins jetzige herübergekommen ist, in sich selbst zerfällt, so ist es auch mit dieser allerdings nicht malerischen Tracht. Den ersten Nagel zu ihrem Sarge schmeibeten natürlich die Männer; schon vor mehreren Jahrzehnten zogen sie die „Weissen“ (Alben), lange weiße Röcke mit großen, inwendig roth gefütterten Schößen, später auch das radförmige Matin aus; den tellerartigen Filzhut vertauschten sie mit der Tuchmütze. Es folgte eine längere Pause, bis die männliche Jugend sich daran machte, den zweiten Schritt zu thun. Sie genirte sich in ihrer Tracht, da sie in der Stadt oft verspottet wurde, und wollte einfach nicht mehr „bauersch gieh“. Ge-

sagt, gethan, man kleidete sich einfach ganz um. Das ging natürlich nicht so schnell, und noch vor zehn Jahren sah man vereinzelt kleine „Bauernmalcher“ in die Schule gehen. Dies waren aber nur Söhne reicher Bauern, wie denn überhaupt diese am spätesten am Althergebrachten hingen. Doch auch sie erkannten bald die Vortheile der bürgerlichen Kleidung, und seit einem Jahrzehnt haben sehr viele in ihren alten Tagen noch angefangen, bürgerliche Kleidung zu tragen. Die weibliche Bevölkerung ließ das Alte weniger gern fahren, sie getraute sich auch nicht, den Anfang zu machen. Als aber Eine doch den Muth dazu gehabt, da wollten die Anderen nicht zurückbleiben und Jede die Andere überbieten; Jede möchte die ewig wechselnden Moden wie ihre städtischen Schwestern mitmachen. So ist der Inhalt eines Kleiderschranks mancher Dorfschönen jetzt oft werthvoller, als der einer jungen Dame in der Stadt. Auch ältere Frauen haben begonnen, die städtische Tracht sich anzuschaffen, und in wenigen Jahren wird wohl jede Bauerfrau die Freundinnen ihre neuesten Kleider bewundern lassen und mit der alten Bauerntracht ist es dann für immer vorbei.

#### Sitzung des Bezirksausschusses der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg am 6. Juli 1885.

- Die von Friedrich Eduard Hänel in Lauter nachgesuchte Genehmigung zur Errichtung einer Stauanlage in dem dortigen Dorfbache wird, nachdem der von Gustav Hermann Seidel in Lauter gegen dieses Vorhaben erhobene Widerspruch im Laufe der Verhandlung zurückgezogen worden war, bedingungsweise ertheilt.
- Der Bezirksausschuß stimmt den Vorschlägen der königlichen Amtshauptmannschaft
  - über die Verteilung der auf das Jahr 1886 gewährten, 5000 M. — Pf. betragenden Staatsbeihilfe zu Bebauungswegen und
  - wegen Prämiation von Klappschülerinnen aus den Rugungen des Bezirksvermögens,
- genehmigt die Regulative,
  - die Ausschließung säumiger Abgabepflichtiger von öffentlichen Vergnügungsorten in Sofa betr., und
  - die Erhebung einer Gemeinde-Gewerbesteuer von Betrieben der Gastwirthschaft zc. in Sofa betr. letzteres unter der Erledigung der dazugehörigen Erinnerungen.
- ist mit Errichtung eines Regulativs in Bezug auf das Fahren mit Velocipedes einverstanden.
- beschließt die Errichtung eines Regulativs, das Ziehfunderwesen betr.,
- verwirft den von Gustav Weiß in Jelle gegen seine Heranziehung zu den Gemeindefinanzen eingewendeten Recurs als verspätet.
- genehmigt die Gesuche
  - Christian Friedrich Stiepel's in Schwarzenberg um Ertheilung der Erlaubniß zum vollen Gasthofbetriebe, sowie zum Abhalten von Tanzmusik, Vogel- und Sternschießen und
  - August Thierig's in Bockau um Ertheilung der Erlaubniß zum Abhalten öffentlicher Tanzbelustigungen,
- lehnt die Gesuche
  - Wilhelm Ernst Köhler's in Treuen um Ertheilung der Genehmigung zum vollen Gasthofbetriebe in Carlsfeld,
  - Julius Wolfer's in Johannegeorgenstadt um Genehmigung zum Bierbrennen und
  - Christian Engelhardt Wendel's in Oberstüppengrün und Adolf Restmann's in Schönheide um Erlaubniß zum Kleinhandel mit Branntwein,
 sämtlich im Mangel örtlichen Bedürfnisses ab,
- ertheilt zu den von Friedrich Gustav Schorr in Raschau nachgesuchten Grundstücksabtrennungen Genehmigung und erledigt mehrere das Bezirksvermögen betreffende Angelegenheiten.

#### Auf dem Manöver.

Novelle aus dem Soldatenleben von Reinhold Thülich. (19. Fortsetzung.)  
 „Es wird so schlimm nicht sein, Herr Hauptmann!“  
 „Ei was, schlimm hin, schlimm her. Die Sache scheint mir nicht zu taugen. Am Montag geht zwar das Manöver zu Ende, aber bis dahin könnte es zu spät sein. Sie müssen augenblicklich zur Garnison zurück!“  
 „Was, Herr Hauptmann?“  
 „Alle Teufel, spreche ich denn hebräisch, daß Sie mich nicht verstehen? Sie müssen zur Garnison zurück. Ist es jetzt nicht gleich 12 Uhr?“  
 „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“  
 „Gut, übergeben Sie Ihre Leute dem Befreiten Schneider und Sie scheeren sich zum Teufel. Diesen Abend punkt acht Uhr haben Sie sich in der Garnison beim Herrn Hauptmann von Sch. zu melden. Verstanden?“  
 „Zu Befehl, Herr Hauptmann! Aber —“  
 „Was aber...? Hier diesen Bettel geben Sie ab und nun scheeren Sie sich zur Garnison!“ Dann gab er seinem Gaul die Sporen und sprengte davon.  
 Was war zu thun?  
 Ich ging zum Befreiten Schneider und gab ihm die nöthigen Instruktionen, dazu mehrere Aufträge an Weilenheim.  
 Es war zwölf Uhr, um drei Uhr fuhr der Zug ab. Hatte ich bis dahin noch so viel Zeit, um nach dem Lindenhofe zu gehen? Ich versuchte es.  
 Um halb zwei Uhr war ich in R. und eine Viertelstunde später bei Marie.  
 „Mein Gott,“ rief diese, „was ist Dir passiert? Du siehst ja aus wie eine Leiche.“  
 Ich sagte, es sei nichts, ich sei etwas unwohl und theilte ihr dann mit, daß ich nach B. zurück und mich dort schon am Abend melden müsse.



Da erklärte mir das sonderbare Mädchen plötzlich: „Ich lasse Dich nicht allein fahren, es könnte Dir ein Unglück begegnen.“ Mit diesen Worten war sie auch schon zur Thüre hinaus.

Einige Minuten später kam Helene herein. Wir unterhielten uns, so gut es ging. Mein Kopf schmerzte mir ungeheuer.

Nach einer halben Stunde fuhr plötzlich der Wagen vor die Hausthüre, ein Koffer wurde aufgeladen, und in denselben Augenblicke trat Marie vollständig reisefertig ins Zimmer. Herr Müller war bei ihr.

„Run, Onkel, Du kommst mit Helene am Montag nach. Ihr bringt ja hier Alles in Ordnung, ich kann doch den armen Saelm nicht allein reisen lassen.“

„Wie, Marie, Du willst mitfahren?“

„Natürlich, und nun rasch unten in den Wagen, sonst erreichen wir den Zug nicht mehr!“

Nach einer halben Stunde saß ich an der Seite Mariens im Eisenbahn-Coupee und fuhr der Garnison zu. Was hätte ich früher darum gegeben, an ihrer Seite ungestört ein Stündchen mit ihr plaudern zu können, und jetzt jagte ich fast kein Wort.

Trotzdem es draußen sehr heiß war, froh ich ganz ungeheuer und meine Gedanken wirbelten förmlich durcheinander.

Wie ich nach B. gekommen bin, weiß ich heute kaum noch, nur entsinne ich mich, daß Marie eine Droschke bestellte, daß der Koffer auf dieselbe geladen wurde und ich in den Wagen kroch. In der Wohnung angekommen, dämmerte in mir das Bewußtsein auf, ich müsse mich bei dem Hauptmann von Sch. melden. Marie aber hat mich, bis den folgenden Morgen zu warten und die Nacht im Fremdenzimmer zu schlafen. Johann könne sich in dem Zimmer auf's Sopha legen, damit Jemand bei mir sei, wenn mir etwas passirte.

Ich folgte willig den Anordnungen Mariens und ging zu Bett. Meine Sinne verließen mich. Als ich das Schlafzimmer wieder verließ, waren zehn Wochen vergangen, von denen sechs für mich gar nicht existirten, da ich nichts von dem wußte, was in denselben passirt war.

**Neuntes Capitel.**

Ein schweres Nervenfieber überfiel mich. Noch an demselben Abend erschien der Hausarzt der Familie Müller; er hatte, wie mir Marie später erzählte, bedenklich den Kopf geschüttelt. Am Sonntag Mittag war schon Onkel Müller mit Helene, durch eine Depesche gerufen, zurückgekommen.

Ich habe am Rande des Grabes gestanden, endlich hat meine kräftige Natur den Sieg davon getragen, die Kraft der Fieberswunde gebrochen — ich war gerettet. Und doch hatte eins noch viel besser geholfen, als meine Natur, das war die Nacht der Liebe. Marie war in all den Wochen fast nicht von meinem Bette gewichen, Tag und Nacht hatte sie gewacht, so daß sie ganz elend ausjah, und ich ordentlich erschraf, als ich sie genauer betrachtete.

Es war während meiner Krankheit vollständig Herbst geworden, die Bäume hatten sich entlaubt und solche Bitterungsverhältnisse machen einen Menschen ganz melancholisch. Vor dem Fenster meines Krankenzimmers stand ein Birnbaum, der auch fast aller seiner Blätter beraubt war.

Es ist ein sonderbares Gefühl, wenn man so elend und müde auf dem Krankenbette liegt und zusehen muß, wie so ein Blatt nach dem andern, als wären es Tage unseres Daseins, dahin sinkt, bis der Baum vollständig kahl dasteht, wie der Mensch, wenn er ins Grab steigt.

Und mag man noch so sehr Besserung spüren, in solchen Augenblicken kommen unwillkürlich seltsame Gedanken in unser Gehirn, wir wollen gar nicht an unsere Besserung glauben.

So ging es mir an dem Novembernachmittag. Ich lag allein auf meinem Zimmer und hatte etwas gelesen, und sah dann dem Fallen der Blätter zu. In dem Buche, aus dem ich gelesen hatte, lag ein Blatt Papier, ich nahm meinen Bleistift und schrieb ganz unwillkürlich:

Ich lag auf meinem Bette,  
Zum Sterben müde und matt,  
Und sah im Winde sich regen  
Am Baume das letzte Blatt.

Die andern sind schon zerstreut,  
Verweht durch die ganze Welt. —  
Das eine nur hängt noch dort oben  
Allein im lustigen Zeit.

Ich lag auf meinem Bette,  
Zum Sterben müde und matt,  
Da fiel so langsam vom Baume  
Das letzte weisse Blatt.

Das Schreiben hatte mich müde gemacht, ich war eingeschlafen. Da wurde ich durch ein leises Weinen geweckt. Marie hatte das Blatt gefunden, gelesen und weinte jetzt.

„Warum weinst Du denn, Marie?“ fragte ich erstaunt.

„Ach, sagte sie, Du denkst noch immer ans Sterben, ich will das auch nicht mehr haben, und wenn der Doctor kommt, dann sage ich es dem.“

„Der Herr Doctor, was soll denn der Herr Doctor?“ rief da plötzlich eine fröhliche Stimme aus der geöffneten Thür. „Run, was ist los?“

„Ach nichts, Herr Doctor.“

(Fortsetzung folgt.)

**Bermischte Nachrichten.**

— **Mey'sche Stofftragen.** Wir wollen nicht verfehlen, die Leser unseres Blattes und namentlich auch die Mütter von Knaben auf die so außerordentlich praktischen Mey'schen Stofftragen hierdurch ganz besonders aufmerksam zu machen. Diese Tragen kosten von 4—7 Pf. das Stück, sind aber trotzdem keine bloßen Papiertragen, sondern mit einem kräftigen, leinenähnlichen Stoff vollständig überzogen, sie gleichen also vollständig den feinsten Leinentragen. Gewaschen können sie natürlich nicht werden, aber da man jeden einzelnen Krage von 3 Tagen bis eine Woche tragen kann, so sind sie thatsächlich billiger als das Waschlohn leinener Krage. Die Krage sitzen viel bequemer am Hals, als steif gestärkte Leinentragen, die Formen derselben sind sehr elegant. Thatsache ist, daß wer einmal diese Krage versucht hat, nie wieder andere trägt. Die hiesigen Verkaufsstellen dieser wirklich praktischen, billigen und eleganten Mey'schen Stofftragen können aus der Annonce in unserer heutigen Nummer ersehen werden.

— **Uebertretung des Krankenkassengesetzes.** Vor dem Amtsgericht in Frankfurt a. M. hatte sich der Möbelhändler S. G. wegen Uebertretung des Krankenkassengesetzes zu verantworten, weil er zweien seiner Arbeiter den Zuschuß von einem Drittel des Beitrags, wozu er gesetzlich verpflichtet ist, in der Zeit vom Anfang December bis Ende März an ihrem Lohne abzog. Das Gericht erkannte auf 30 M. Strafe.

— **Mit den an deutschen Universitäten bestehenden Corps** nimmt es ein langsames, aber sicheres Ende. Nach einer Statistik zählt gegenwärtig Berlin nur 32 active Corpsstudenten, Bonn 69, Breslau 36, Erlangen 49, Freiburg 80, Gießen 46, Göttingen 54, Greifswald 39, Halle 53, Heidelberg 83, Jena 66, Kiel 9, Königsberg 66, Leipzig 35, Marburg 56, München 113, Rostock 6, Straßburg 21, Tübingen 67 und Würzburg 75. Im Ganzen giebt es also 1055 Corpsstudenten. Der Berliner S. C. besteht aus 4 Corps; davon zählen die Guesstphalia 6, die Vandalia und Normannia 11, die Borussia 8 Mitglieder. Die Gesamtzahl der in Berlin Studirenden ist 6000.

— **Ein eigenthümlicher Fall von Tollwuth** ist, wie man aus Bologna schreibt, dort vorgekommen. Ein Bauer wurde von einem Hunde angefallen, ohne jedoch, Dank der Dicke seiner Hosen, gebissen zu werden, indem die Zähne des Thieres bloß einen Riß im Tuche verursachten. Zu Hause angekommen, ließ sich der Mann den Schaden von seiner Schwester ausbessern und nachdem diese die verlangte Reparatur besorgt hatte, riß sie, wie dies so viele Näherinnen zu thun gewohnt sind, den

Faden mit den Zähnen ab. Hierbei kam sie mit dem Munde dem Stoffe so nahe, daß sie den von dem Hunde beim Bisse in das Tuch eingebrungenen Geifer absorbirte, und da das Thier wuthkrank gewesen war, erlag die Arme eine geraume Zeit später unter gräßlichen Schmerzen der auch bei ihr zum Ausbruch gekommenen fürchterlichen Krankheit.

— **Eine lehrreiche aber gründliche Kur.** In der Nacht zum Dienstag hatte der Bergolber Rudolf D. in Berlin mit einem anderen unbekannt gebliebenen Genossen an der in der Oranienstraße 30 belegenen Sanitätswache mehrmals geklingelt und war, sobald der wachhabende Gehilfe die Thür öffnete, davongelaufen. Zu seinem Unglück stand, als D. den Unfug wiederholte, gerade der Heilgehilfe der Sanitätswache, Herr Heise, mit dem Nachtwächter und einem Schutzmann an der Ecke der nahen Adalbertstraße im Gespräch. Dieselben beobachteten das Treiben der beiden Ruhestörer und fingen den ihnen gerade in die Arme laufenden D. auf. Befragt, weshalb er geklingelt, konnte derselbe erst gar keine Antwort geben, dann stotterte er, daß er Zahnschmerzen habe und in der Sanitätswache Hilfe nachsuchen wolle. Der „Patient“ wurde daraufhin von den Dreien in die Mitte genommen und nach der Sanitätswache zurückgebracht. Dort ließ ihn Herr Heise sich auf einen Stuhl setzen, den Mund öffnen und klopfte an den Zähnen herum. „Ist dies der franke Zahn?“ fragte der Operateur. „Ich weiß nicht, ob es gerade —“ „Ja, ja, der ist es,“ fiel ihm Herr Heise mit einer gewissen bestimmten Betonung ins Wort und aus Furcht vor den dabei stehenden Männern des Gesetzes hielt der „Patient“ stille, als Herr Heise gewandt die Zahnzange an den außerordentlichen Zahn ansetzte und den Zahn auszuziehen begann. Ob die Operation wirklich so schwierig war, oder — kurz, Herr Heise setzte die Zange ab, erholte sich erst von der Anstrengung und zog dann, unter heftigem Brüllen des „Patienten“, den Zahn heraus. Es soll ein schöner Backzahn gewesen sein! — Der also „Operirte“ gebrauchte einige Zeit, um sich zu erholen, und meinte unter Thränen: „In meinem Leben klinge ich nicht wieder!“ Mit der höflichen Einladung, bald wieder zu kommen und mit dem ausgezogenen Zahn in der Tasche wurde der wohl für immer kurirte Patient entlassen.

**Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenslok vom 5. bis 11. Juli 1885.**

**Aufgehoben:** 83) August Ernst Gerischer, Schuhmachermeister hier, ein Wittwer, ehel. S. des weil. Heinrich Ernst Gerischer, Maurers hier und Hulda Marie Gläß hier, ehel. T. des Kirchsteuerrath Heinrich Gläß, Schneidermeisters hier.

**Getauft:** 187) Elsa Hedwig Pilz in Wildenthal. 188) Robert Paul Lued in Wolfesgrün. 189) Felix Alfred Zahn, unehel. 190) Richard Emil Baumann.

**Begraben:** 117) Camilla Helene, ehel. Tochter des Ernst Julius Hahn, Stadtstraßenarbeiters hier, 3 M. 24 J. 118) Emilie Ernestine Jettel hier, ledigen Standes, 47 J. 6 M. 23 J.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis:  
Vorm. Predigtzeit: Rathh. 5, 1—12. Herr Pfarrer Döttlich.  
Nachm. Predigtzeit: Co. Joh. 10, 28—30. Herr Diac. Häußler. Die Weichsprache hält Herr Pfarrer Döttlich.

**Kirchennachrichten aus Schönheide.**

Sonntag, den 12. Juli (Dom. VI p. Trin.), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus.

**Chemnitzer Marktpreise vom 8. Juli 1885.**

Weizen russ. Sorten	9 M. 15 Pf. bis 9 M. 40 Pf. pr. 60 Kilo
poln. weiß u. bunt	9 . . . 9 . . . 45 . . .
sächs. gelb u. weiß	9 . . . 9 . . . 30 . . .
Roggen preussischer	7 . . . 7 . . . 85 . . .
sächsischer	7 . . . 7 . . . 55 . . .
fremder	7 . . . 7 . . . 70 . . .
Braugerste	7 . . . 7 . . . 9 . . .
Futtergerste	7 . . . 7 . . . 50 . . .
Hafers, sächsischer	7 . . . 7 . . . 25 . . .
Kocherbsen	8 . . . 8 . . . 25 . . .
Mahl- u. Futtererbsen	7 . . . 7 . . . 25 . . .
Heu	3 . . . 3 . . . 20 . . .
Stroh	2 . . . 2 . . . 20 . . .
Kartoffeln	2 . . . 2 . . . 70 . . .
Butter	1 . . . 1 . . . 80 . . .

**Hamburg-Amerika.**  
Jeden Mittwoch u. Sonntag nach New-York



mit Post-Dampfschiffen der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft  
Kunst- u. Ueberfahrtsverträge bei Meier, Wolf in Querbach.

**Robert's Streupulver,**  
zum Einstreuen wunder Kinder, sowie überhaupt wunder Körpertheile auch bei Erwachsenen das hilfreichste und heilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pf. zu haben bei **E. Hannebohn.**

**Größte Auswahl**  
in **Herren- u. Knaben-Anzügen,** sowie **Tuchen** und **Buckskins.** Neu eingetroffene Buckskins bringe in Empfehlung.  
**E. S. Häntzschel's Kleidermagazin**  
in Schönheide.  
Bestellungen nach Maß werden unter Garantie des guten Sitzens elegant und billig ausgeführt

**Rothe's Zahnwasser,**  
weltberühmt, beseitigt sofort jeden Zahnschmerz, sowie übertriebenen Athem, ist das beste Conservierungsmittel der Zähne und giebt denselben eine blendende Weiße. Preis à Flacon 60 Pf.  
**Joh. George Rothe Nachf.,**  
Berlin S.  
In Eibenslok bei Apoth. Guido Fischer.

**Züll-Arbeit**  
giebt aus  
**Friedrich Seidel.**  
**Geübte Sticker**  
Friedrich Joerster.

**Dr. Spranger'sche Magentropfen**  
helfen sofort bei Magenkrampf, Migraine, Fieber, Kopfschmerz, Cholera, Brustkrampf, Sodbrennen etc. Bei belegter Zunge den Appetit sofort wieder herstellend. Bewirken schnell und schmerzlos offenen Leib, gegen Hämorrhoiden ausgezeichnet. Preis à Fl. 60 Pf. Zu haben in der **Apothete** in Johannegeorgsstadt.

**= Birkenbalsamseife =**  
von Bergmann & Co. in Dresden  
ist nach den neuesten Forschungen durch seine eigenartige Composition die einzige medicinische Seife, welche sofort alle Hautunreinlichkeiten, Mitesser, Finnen, Rösche des Gesichts und der Hände beseitigt und einen blendend weißen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 und 50 Pf. bei **Apotheker Fischer.**



**Emil Beyer, Eibenstock,**  
empfehlte in großer Auswahl elegant modernisirte  
**Damen- u. Kinder-Hüte,**  
Rüschen, Spitzen, Bänder &c.  
Ferner sämtliche Schnittwaaren zu sehr niedrigen Preisen, sowie eine Partie Jaquetts und Regenmäntel bedeutend unter dem Einkaufspreis.  
Um gütigen Besuch bittet  
D. Ob.

**Militär-Verein Eibenstock.**  
Sonntag, den 12. d. Mts., Mittags 1/2 1 Uhr: Abmarsch vom Vereinslocal aus nach Wildenthal mit der Vereinsmusik.  
Recht zahlreicher Theilnahme wird unter Hinweis darauf, daß sich in Wildenthal voraussichtlich auch der Bruder-Verein zu Carlsfeld einfinden wird, entgegengesehen.  
**Der Vorsteher.**

**DANK.**  
Für die uns bei dem durch Bligschlag so jäh erfolgten Tode unseres guten Vaters bewiesene herzliche Theilnahme sagen wir hiermit Allen nachträgl. noch unsern innigsten Dank. Ganz besonders Dank aber Hrn. Oberförster Riedel in Eibenstock, Hrn. Pastor Steudel in Schönheide u. seinen ehemaligen Arbeitsgenossen.  
Schönheidehammer, Juli 1885.  
Ernestine Werner  
nebst Kindern.

**Im Hotel „Stadt Leipzig“**  
in Eibenstock steht Sonntag, den 12. d. Mts. ein großer Transport der besten ungarischen Arbeits- und Luxusperde zum Verkauf.  
Hochachtung  
**Zentner aus Carlsbad.**

Ein gebrauchtes, aber noch in sehr gutem Zustande befindliches  
**Pianino**  
wird zu kaufen gesucht.  
Gefl. Offerten mit Preisangabe sub **H. W.** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

**Gutsverkauf.**  
Ich bin gesonnen, mein Gut mit neuen Gebäuden und 13 Acker Reper unter günstiger Bedingung zu verkaufen. Kaufliebhaber wollen sich gefälligst an mich wenden.  
**Hermann Seidel,**  
Wernesgrün.

**Stidmaschinenverkauf.**  
1 Voigt'sche Stidmaschine, 7 1/2 lang 2fach 1/4, und 1 dergl. 1/4, beide mit Vog- und Bohraparat, in bestem Zustande und noch nicht alt, sind ganz besonderer Umstände halber für auf. mit M. 1200 sofort verkäuflich. Näheres unter **A. Z. 242** durch die Exp. d. Bl.

**Jedes Hühnerauge,**  
Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln m. dem rühml. bekannten, allein echten Radlauer'schen Hühneraugenmittel a. der Rothen Apotheke in Posen sicher und schmerzlos beseitigt. Carton mit Flasche und Pinsel = 60 Pf.  
Depôt in **Eibenstock** bei Apotheker **Fischer.**

**Ausgefärbte Haare**  
jeder Farbe, auch rotze und grane, kauft stets **W. Deibel, Friseur.**

**Zu verkaufen**  
1 eiserner Stagenofen, 1 zieml. großer emaillirter Kessel sind billig zu verkaufen. Wo? zu erfr. in der Exp. d. Bl.

**DANK.**  
Für die uns erwiesene innige Theilnahme bei dem Hinscheiden unseres theuren, geliebten  
**Ernst**  
sprechen hierdurch Allen unsern tiefgefühltesten Dank aus.  
Eibenstock, 10. Juli 1885. Die tiefbeträbte  
**Familie Julius Meischner.**

**Resultat des Preisausschreibens für Feuilletons der Neuen Musik-Zeitung.**  
Die unterzeichneten Preisrichter haben sich nach gewissenhafter Prüfung dahin geeinigt, die für die drei besten und geeignetsten Erzählungen ausgesetzten Preise folgenden Arbeiten zu ertheilen  
1. Preis von **600 Mark** „Ein verlorenes Leben“ von L. Herzog in Hannover.  
2. Preis von **300 Mark** „Der Fischerknabe von Reichenau“ von Dr. Emil Freiburger in Illenau (Baden).  
3. Preis von **150 Mark** „Unmusikalisch“ von Alex. Baron von Roberts (Verfasser des Preisfeuilletons „Es“).  
Ausserdem wurden aus den Concurrnarbeiten circa 40 Feuilletons à 10 Mark pro Druckspalte erworben.  
Das Preisrichter-Collegium:  
**Felix Dahn** in Königsberg  
**Ernst Pasqué** in Darmstadt  
**Aug. Reiser** in Köln a. Rh.  
Gleichzeitig erlasse ich ein  
**Neues Preisausschreiben**  
für Feuilletons kleinern und kleinsten Umfanges, heitern und humoristischen Genres, deren Umfang höchstens drei Spalten der Neuen Musik-Zeitung umfassen darf. Den Arbeiten müssen Motive aus dem musikalischen Künstler- oder Theaterleben zu Grunde liegen.  
Für die besten Arbeiten werden folgende Preise ausgesetzt:  
Ein I. Preis von **200 Mark.**  
Ein II. Preis von **150** „  
Ein III. Preis von **100** „  
Ausserdem bleibt es vorbehalten, nicht preisgekrönte, aber dennoch gute zur Preisbewerbung eingesandte Arbeiten für die „Neue Musik-Zeitung“ auszuwählen, diese werden mit 10 Mark pro Druckspalte honorirt und gehen ebenfalls in das Eigenthum des Ausschreibers über.  
Köln.  
**P. J. Tonger,**  
Verleger der Neuen Musikzeitung.

**Bras-Auction.**  
Das anstehende **Gras** der nächst der Meichsner'schen Ziegelei gelegenen Wiesen soll  
**Sonntag, den 12. d. M.,**  
Nachmittags 3 Uhr  
und nach dem das Aderfutter der Windisch-Felder parzellenweise um das Meistgebot versteigert werden.  
**Josefine Meichsner.**

**Bettfedern**  
in allen Preislagen und nur guter Waare empfiehlt  
**Alma Hassmann**  
in Schönheide.  
Oesterreichische Banknoten 1 Mark 63, Pf.

**Mey's berühmte Stoffkragen**  
(auch vorzüglich für Knaben geeignet)  
sind keine Papierkragen, denn sie sind mit wirkl. Webstoff vollständig überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinenkragen, sie erfüllen alle Anforderungen an Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen und Passen. Wenn man bedenkt, dass die leinenen Kragen beim Waschen und Plätten oft verunstaltet, zu hart gestärkt oder schlecht gebügelt werden, oder dass sie in der Wäsche eingehen, sollte man den  
**Versuch mit Mey's Stoffkragen**  
schon d. geringen Ausgabe wegen machen.  
**Eibenstock**  
bei  
**F. A. R. Müller, Buchhändler,**  
**G. A. Nötzli, — Fräulein Ida Todt**  
oder  
vom Versand-Geschäft **Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,** welches auf Verlangen illustrierte Preiscurante gratis und franco versendet.



**Für Mütter.**  
Langjährig sehr bewährt, im Sommer fast unentbehrlich ist  
**Timpes Kindernahrung.**  
Als Milchzusatz macht sie die Milch verdaulicher, gesünder, nährender. Man versuche! Pack à 80 u. 150 Pf. bei:  
**Apoth. Fischer.**



Als Maass ist die leichte Fensterbreite, sowie Höhe des Zimmers anzugeben.

**Uebergardinen u. Portièren**  
einfach, sowie hochelegant.  
**Burger & Heinert, Zwickau,**  
innere Schneeberger Strasse 4.  
Zeichnungen, Kostenanschläge und Stoffproben franco.  
**320—330,000 Mark**  
sind gegen 1. resp. sichere 2. Hypothek zu 4 1/2 % — 4 1/2 % auf Güter, Häuser &c. zusam. oder getheilt feststehend auszuliehen. Gefuche sub „Kapital 542“ an **Haasenstein & Vogler** in Leipzig zu richten.

**Zimmersacher.**  
Heute Sonnab.:  
**Schlachtfest.**  
Frische Wurst und Bratwurst. Mit fl. planischem Actien-Lager-u. Weisbier wird bestens aufwarten **Flecker.**

**Bürger-Sterbeverein.**  
Morgen Sonntag, von Nachmittags 3 Uhr an: Einzahlung der monatlichen Steuern im Vereinslocal.  
**Der Vorstand.**

**Deutsches Haus.**  
Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik, wozu ergebenst einladet  
**G. Heidenfelder.**  
Hierzu eine Beilage.



# Beilage zu Nr. 81 des „Amts- und Anzeigensblattes“.

Eibenstock, den 11. Juli 1885.

## Rammon und Marmor.

Roman von Gustav Höcker.  
(10. Fortsetzung.)

„Es sollte sich bald zeigen, daß die Vorurtheile, in denen meine Mutter und ich anfangs gegen das Zuchthaus befangen gewesen waren, eine viel richtigere Anwendung gefunden haben würden, hätten sie sich gegen den Mann selbst gewandt, den meine Mutter zum Nachfolger meines Vaters erkoren hatte. Daß ich weder das mir versprochene Gartenbeet, noch die Schaukel, noch das Schaf erhielt, war leicht zu ertragen, — viel schlimmer war meine Enttäuschung hinsichtlich meiner neuen Geschwister. Ich kann von mir leider nicht sagen, daß ich ein gutgeartetes Kind gewesen sei. Ich war genüßsüchtig und alles schlimmere und bessere in mir wurde durch meine Eitelkeit überwogen, ohne daß meine Mutter, die ein nur allzugroßes Wohlgefallen an mir fand, diesem schädlichen Hange gewehrt hätte. Aber wie groß auch meine Fehler waren, — ich war ein Engel im Vergleich mit meinen Stiefgeschwistern, die aller Zucht entbehrten und sich mir als wahre kleine grausame Barbaren erwiesen. Ihr Vater nahm die ausgeartete Rote überall gegen das Stiefkind in Schutz; daraus entstanden zwischen ihm und meiner Mutter Mißhelligkeiten, die sich bis zu den heftigsten Szenen steigerten und endlich so weit gingen, daß mein roher Stiefvater mich und die Mutter schlug.“

„Ein Vorfall erhob mich, wenn auch nur im beschränkten Maße, auf eine Zeit wieder in der Gnade meines Stiefvaters. Die Bewachung und Kontrolle der Gefangenen wurde nicht gerade sehr streng gehandhabt. Ein Fluchtversuch war seit langem Gedenken nicht vorgekommen, wohl aber hatte es sich ereignet, daß entlassene Sträflinge wieder rückfällig geworden waren, weil sie sich nach dem Zuchthaus zurückgekehrt hatten. Sie wurden hier sehr gut versorgt. Die Anstalt hatte ihre eigene Bäckerei und Schlächterei, und wenn des Abends in dem großen Kessel die Gefangenen Suppe gelocht wurde, da hestete wohl mancher arme Dorfbesitzer, der sich selten einmal sattessen konnte, seine Augen verlangend auf den mächtigen Feuerschein in der Küche oder auf die kräuselnde Rauchwolke, die lustig dem Schornstein entstieg. . . . War unter so bewandten Umständen das Entspringen eines Gefangenen nicht so leicht zu gewärtigen, so betrat ich nun mit Grauen beim Schlafengehen das kleine abgelegene Kammerchen, in welchem ich ganz allein lag, denn gerade meinem Fenster gegenüber befand sich ein Thurm, in welchem mehrere schwere Verbrecher saßen. Selbst die Gewohnheit vermochte nichts gegen diese heimliche Furcht, und bereits war das Zuchthaus ein reichliches Jahr mein Zuhause, da waren es noch immer, wie in den ersten Wochen meines Hierseins, dieselben Schreckgebilde meiner Träume, die mich eines Nachts von meinem Kissen emporfahren ließen, noch immer dieselbe, meine Stirn kalt überrieselnde Angst, die mein Ohr zum Lauschen zwang und wie mit magnetischem Zauber mein widerstrebendes Auge an die Kerkerfenster bannte, die ich im Lichte des Mondes greifbar deutlich vor mir sah. . . . War es Wirklichkeit oder war es nur das Spiel meiner hocherregten Fantasie, beeinflusst vielleicht durch die heute erst vernommene Aeußerung eines Aufsehers, der meinem Stiefvater vergebliche Vorstellungen wegen der Bauartigkeit des Thurmes und der gelockerten eisernen Fensterstäbe gemacht hatte, — mir war, als hörte ich an einem dieser Kerkerfenster ein leises, aber unausgesetztes Arbeiten, — ein Mähteln, ein Bröckeln, dann abwechselnd das Geräusch einer Feile, — ja! im Mondlichte glaubte ich sogar ein Paar Hände zu erblicken, die sich herausstreckten und die Gitterstäbe umfaßten. Es wurde endlich wieder ruhig und ich schlief ein, und da ich, als mich wieder das nächtliche Tageslicht beschien, eine Sinnestäuschung für sehr wahrscheinlich hielt und den Hohn meines Stiefvaters befürchtete, so schwieg ich stille. Aber in der nächsten Nacht hatte ich genau dieselbe Erscheinung, in die ich mich endlich wie in eine Heimguckung fügte, als sie auch in der dritten und vierten wiederkehrte. In der fünften Nacht jedoch sah ich mit den vom Mond beschienenen Händen des Gefangenen das Gitter verschwinden, das sie vorher noch umklammert hatten, und an der befreiten Fensteröffnung erschien ein dunkler Körper, — und das war kein Fantasiegebilde, keine Sinnestäuschung, das war ein Sträfling, der sich hindurchzwängen wollte. Die Sträflinge, und ganz besonders die Mörder, waren mehr oder weniger von der Natur gezeichnet. Selten begegnete man einem Gesicht, welches nicht das Gepräge von Rohheit, Tücke oder wilder Leidenschaft getragen hätte. Und das eben war in meiner kindlichen Vorstellungswelt meine beständige Furcht gewesen, daß einer der schweren Verbrecher einmal in der Nacht ausbrechen könne, nur, um die wilden drohenden Blicke, denen ich so häufig

begegnete, an mir zur Wahrheit zu machen und mich zu erwürgen.“

„Jenes Kerkerfenster, wo mein entsetztes Auge die dunkle Gestalt mit der Knappheit der Deckung ringen sah, befand sich in so geringer Höhe vom Boden, daß ein Sprung nicht gewagt erschien, und mein Fenster war leicht zu erklimmen, wenn ein einziger hervorstehender Stein in der äußeren unregelmäßigen Mauer einen Anhalt bot, — und so preßte mir denn die Angst einen furchtbaren Schrei aus der Kehle, und durch diese augenblickliche Erleichterung meiner zusammengeschnürten Brust gewann ich so viel Kraft, meine gelähmten Glieder zu gebrauchen, um auf den Corridor hinauszustürzen und die Leute zu alarmiren.“

„Der Ruf, daß ein Sträfling ausgebrochen sei, wirkte, als ob das Schloß in Flammen stünde, und brachte Berufene wie Unberufene auf die Beine. Mitten in dem allgemeinen Lärm krachte ein Schuß, und obwohl er sein Ziel verfehlt hatte, war dieses entschiedene Zeichen doch genügend gewesen, den Sträfling von der Hoffnungslosigkeit seines Fluchtversuchs zu überzeugen. Er ward in eine andere Zelle gebracht und in strengen Gewahrsam genommen.“

„Der Befangene war erst vor acht Tagen angekommen, und ich hatte ihn bisher weder gesehen, noch kannte ich die Art seines Verbrechens. Ich wußte nur, daß er Ferkelnorn hieß, und hatte meinen Stiefvater sagen hören, er sei schlimmer noch als ein Mörder.“

„Ich suchte lange seine Begegnung zu vermeiden. Ich fürchtete ja diese wilden Augen und Gesichter der von der Natur Gezeichneten, aber mehr als Alle fürchtete ich den rachgierigen Blick dessen, den mein Verrath am Entspringen verhindert hatte. Ich malte mir sein Aeußeres im Geiste aus und sah ihn oft im Traume, bis ich ihn endlich zum erstenmale in Wirklichkeit erblickte. Im ersten Augenblicke erschien er mir verworfener, als alle die Andern: er konnte höchstens 24 Jahre zählen und ich erschraf, wie man bei solcher Jugend schon zu einem so furchtbaren Verbrecher herangereift sein könne. Als ich mich aber mit seinen Gesichtszügen näher vertraut machte, suchte ich vergebens nach dem Abbilde einer verdorren Seele. Aus seinen Zügen strahlte Offenheit, sein Auge blickte so sanft auf mich, — und obwohl sich von der Stirn bis über den Obertheil der Nase eine tiefe, kaum verharrichte Wunde herabzog, so vermochte dieselbe doch nicht das jugendlich schöne Antlitz zu entstellen.“

„Ich fühlte mein Inneres von tiefer Reue bewegt, daß ich ihn bis dahin so falsch beurtheilt hatte; als ich aber später sein Verbrechen erfuhr, wuchs diese Reue zu einem bleibenden Gewissensvorwurf an, daß gerade ich die Ursache gewesen war, der er die Vereitelung seiner Flucht zu danken hatte. Er war kein Verbrecher wie die übrigen. Er war nur ein Freiheitschwärmer, welcher Reden gehalten und sich später an dem, gegen den Bundesstag gerichteten Attentate auf die Frankfurter Constabularwache betheiligte hatte. In verzwelfelter Gegenwehr gegen das anrückende Militär hatte er einen Soldaten niedergemacht. Durch einen furchtbaren Säbelhieb über Stirn und Nase kampfunfähig geworden und an der Flucht verhindert, wurde er festgenommen und, nachdem die anfänglich über ihn verhängte Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt worden war, zur Abhängung derselben, als Staatsangehöriger des Fürstenthums, hierher verbracht.“

„Sein Entspringen hätte für meinen Stiefvater die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen können, und er war dankbar genug, mich wegen meiner „Wachsamkeit“, wie er es nannte, zu beloben. Der erste Conflict mit meinen boshaften Stiefgeschwistern ließ mich zwar sogleich wieder in seiner Gnade sinken, trotzdem aber galt ich ihm seit jenem Vorfall als ein in mancher Hinsicht ganz brauchbares Ding, das die Augen offen habe. Ich fürchtete ihn zu sehr, als daß ich sein Lob abgelehnt, oder gar verrathen hätte, wie bitter ich im Stillen meine Feldthat bereute. Ich gab mir sogar den Anschein, als fühle ich mich geschmeichelt, als mein Stiefvater mir als Anerkennung für meine Zuverlässigkeit die Auszeichnung zu theil werden ließ — die Kindesmörderin auf ihren Morgen-spaziergängen im Ostgarten zu überwachen, was für mich freilich eine sehr zweifelhafte Annehmlichkeit war, denn nicht nur fürchtete ich mich vor dem unheimlichen Frauenzimmer mit dem citronenfarbenen Gesicht und den starren schwarzen Augen, sondern sie machte mir auch meine Aufgabe, ihr überall zu folgen, äußerst schwer, denn sie jagte mit einer Raßlosigkeit im Garten herum, welche selbst die Ausdauer meiner jugendlichen Glieder überstieg und mir den Athem benahm. . . .“

„Die Jahre vergingen und ich wuchs heran. Ich sah meine Mutter ihr Leben elend vertrauern, denn die Zänkereien und Austritte, die sonst meistens nur durch meine Stiefgeschwister herbeigeführt worden waren, gingen von Seiten meines Stiefvaters von dem Zeitpunkte an, wo das kleine Vermögen meiner Mutter,

das er, wider alle Verabredung, in seinem und seiner Kinder Interesse verausgabte hatte, gänzlich aufgezehrt war, in Gehässigkeit und despotische Gewaltthätigkeit gegen uns Beide über, die er nun als eine Last betrachtete. Wir konnten uns fügen, wie wir wollten, wir machten es ihm doch niemals recht, und am wenigsten, wenn er des Abends mit rothglühendem Gesicht aus dem Wirthshause kam. Als ich fünfzehn Jahre alt war, wurde meine Mutter durch den Tod von ihrem Jammerleben erlöst; mir aber erstand die Verpflichtung, in Haus und Küche und an meinen zuchtlosen Stiefgeschwistern ihre Stelle zu vertreten, so weit damit Arbeit und Verantwortung verknüpft war. Ich mußte den ganzen Tag waschen, nähen und flicken, ich mußte die Küche besorgen und mir von meinem Stiefvater das knappe Wirthschaftsgeld erbetteln. Er ließ dann immer erst den letzten Moment herankommen und richtete es stets so ein, daß ich ihn, wenn ich Geld zu einer nöthigen Ausgabe gebrauchte, im Wirthshaus aussuchen mußte, wo er mich halbe Stunden lang unbeachtet neben sich am Spieltische stehen ließ, um mich dann barsch anzufahren, was ich wollte, und mir angesichts seiner Spielkameraden die rohesten Schimpfreden ins Gesicht zu schleubern, daß ich schon wieder Geld von ihm verlange.“

„Und dennoch arbeitete auf dem Grunde meiner Seele etwas, das ich unnatürlichen Lebensmuth nennen möchte. Die Rohheit meines Stiefvaters selbst war mir bei weitem nicht so fürchterlich, als die Demüthigungen, der sie mich Andern gegenüber aussetzte. Seine Faustschläge, die ich oft in meinem Antlitz brennen fühlte, schmerzten mich weniger als die Spuren, welche sie zurückließen, und die ich stets schnell zu entfernen oder zu verbergen bemüht war. Ich konnte wieder lächeln, wenn ich mich im Spiegel überzeugte, daß von meinen Augen die letzte Thränenspur gewichen war, und fand inmitten aller Leiden ein so mächtiges Gefallen an Kleidern und Pug, daß mir die Dürftigkeit meiner ärmlichen Garderobe von allen Uebeln, zu denen ich verdammt war, als das größte erschien.“

„Nach Art oberflächlich urtheilender Menschen hielt mein Stiefvater, so sehr er mich auch verachtete und mißhandelte, an seiner vorgefaßten Meinung, daß ich ein wachsameres Auge auf die Gefangenen habe und gut zu einem Spion passe, nach wie vor fest. Er wurde immer bequemer und lässiger in seinem Amte und gar oft hätte es in meiner Hand geruht, die leichter zugänglichen Zellen zu öffnen und deren Insassen wieder zu ihrer Freiheit zu verhelfen. Bequemlichkeit auch war es, die meinen Stiefvater gegen Ferkelnorn milder stimmte, der seit seinem Fluchtversuche in der strengsten Haft gehalten worden war. Ferkelnorn war ein „studirter“ Mann. Er war früher Theologe und dann Journalist gewesen. War mein Stiefvater auch ein geschworener Demokratensind, indem er die Auflehnung gegen die Staatsgewalten für strafbarer als Raub und Mord erklärte, so konnte er doch Ferkelnorn sehr gut verwenden, als ihm mit der Zeit die mannichfachen schriftlichen Arbeiten, welche mit seiner Amtsstellung verbunden waren, lästig wurden. So kam es, daß Ferkelnorn jeden Vormittag ein bis zwei Stunden lang im Zimmer meines Stiefvaters schrieb, und gar häufig, wenn der Letztere abgerufen oder von Wirthshausgelüsten angewandelt wurde, ließ er den Gefangenen unter meiner Aufsicht zurüd. Während er schrieb, nähte oder strickte ich, ohne aufzublicken. Kein Wort wurde zwischen uns gewechselt. Ich wagte ihn nicht anzureden, weil ich ihn von Groll gegen mich erfüllt glaubte. Wurde mir doch heiß im Gesicht, als ich, auf meine Näherei herabgebogen, einst bemerkte, daß er in seiner Arbeit inne hielt und, sich in den Sessel zurücklehnd, mich zu betrachten schien. Dies wiederholte sich von nun an, so oft wir allein waren, und nach und nach kam ich mir hartherzig vor, daß ich nie aufschaute, und es quälte mich, in seinen Augen so ganz die Rolle einer würdigen Kerkermeisterstochter zu spielen. So faßte ich mir denn endlich ein Herz, und als mir jene Bewegung wieder verrieth, daß er sich im Stillen mit mir beschäftigte, schlug ich mein Auge zu ihm auf. Er sah mich freundlich an und nickte mir zu, — ich antwortete ihm durch ein wohlgefälliges Lächeln und von diesem Augenblicke an waren wir einverstanden. Er hatte eine theilnehmende Seele, ich einen Freund gefunden. Es waren glückliche Stunden, die wir zusammen verbrachten, wenn uns auch die Zeit zu gegenseitiger Mittheilung nur minutenweise zugemessen war. Seine Vergangenheit, von der er mir erzählte, wurde mir bald so traut, wie die meinige und Alles, was ich zu dulden hatte, ertrug ich leicht, seitdem ich ihm mein Herz ausschütten konnte. Und doch änderte sich dies harmlose Verhältniß mit einem Schlage. An meinem neunzehnten Geburtstage überraschte mich mein Stiefvater durch die Mittheilung, daß einer seiner Freunde ein Auge auf mich geworfen habe und mich heirathen wolle. . . . Eine Heirath

Land  
ge-  
ann.  
ge-

Salz-  
eite  
hens  
stellt  
als  
wird

ot es  
oder  
nige  
tann  
ge-

stoff-  
d v.

stoff-  
d v.

ches

mer

g.  
ver-  
tan  
bei:

Als Maass ist die leichte Fensterbreite, sowie Höhe des Zimmers anzugeben.

ären

au,  
i Stof-

arf

ypothek  
ufer 2c.  
auszu-  
2“ an  
sig zu

er.

Mit  
Weiß-  
ker.

iii.  
mittag  
unat-

and.

S.  
Ihr an

er.

e.

er.

e.

e.

e.



konnte mein Loos eher verbessern als verschlimmern, und noch ein Jahr vorher würde ich mich keine Minute besonnen haben, dem Wunsche meines Stiefvaters zu gehorchen und die Frau des alten Graubarts zu werden, der um meine Hand angehalten hatte. Woher jetzt aber der jähe Schreck, der mich bei dieser Eröffnung durchzuckte? Und warum konnte ich es nicht über mich gewinnen, diese Neugierde meinem Freunde mitzutheilen, vor dem ich doch kein Geheimniß hatte? Und woher diese Zerrissenheit in meinem Herzen, diese unsägliche Traurigkeit und Melancholie? Fernern fand bald aus meinem Wesen heraus, daß etwas mit mir vorgegangen war, und als ich ihm auf sein dringendes Befragen endlich mittheilte, was mir bevorstand, da war es nicht der Gedanke an die Trennung, in welchem wir uns begegneten, — es war noch etwas Anderes, es war ein Etwas, das uns von Stunde an zu entfremden schien, das uns gegenseitig bellommen und wortkarg machte, wenn wir allein waren, — eine seltsame Spannung, die immer unerträglich wurde und nach ihrer Lösung verlangte. Nein, so konnte es nicht lange zwischen uns bleiben, es mußte sich klären, — und es klärte sich auch, als er eines Tags mir tief in die Augen schaute, meinen Namen flüsternde und meine zitternde Hand erfaßte, um mich mit sanfter Gewalt an sich zu ziehen und einen langen heißen Kuß auf meine Lippen zu drücken . . .

„Wir wußten nun, daß wir uns liebten, wir wußten, ohne daß wir es ausgesprochen, daß unsere Liebe auch von der Hoffnung getragen wurde, einander anzugehören, und so war jenes stumme Geständniß zugleich ein Bündniß zur gemeinschaftlichen Flucht.

„Unser Leben wurde zu einem süßen Freudenrausche, und der Tag, an dem wir uns nicht sehen konnten, war uns ein verlorenener.

„Was unseren Fluchtplan betraf, den wir nach und nach verabredeten, so war unsere Hoffnung auf Amerika gerichtet. Aber wir bedurften der Mithilfe eines Dritten, denn wir waren natürlich ohne Geldmittel. Fernern hatte einen intimen Freund, Namens Koberan besessen, auf den er auch jetzt noch rechnen konnte, wenn derselbe noch lebte. Er schrieb ihm, aber da sich im Dorfe kein Postamt befand, der Brief vielmehr nach dem Residenzstädtchen getragen werden mußte und es gefährlich gewesen wäre, ihn Jemand andern anzuvertrauen, so mußte er liegen bleiben, bis ich selbst nach der Stadt ging. Dazu hatte ich nur zweimal des Jahres Erlaubniß, nämlich während der beiden Jahrmärkte, und so verließen Monate, ehe das Schreiben befördert werden konnte. Vorsichtiger Weise war in dem Briefe, der ja möglichen Falls als unbestellbar zurückkommen und in falsche Hände geraten konnte, meiner mit keiner Silbe erwähnt. Fernern theilte dem Freunde nur mit, daß er Gelegenheit habe, zu entkommen, und bat ihn um die nöthigen Geldmittel und um Kleidungsstücke, da er nicht in seinem Sträflings-Anzuge fliehen konnte. Die Sendung sollte poste restante unter einer Chiffre erfolgen, aber nicht sogleich, sondern zu einem bestimmten Zeitpunkte. Der Letztere richtete sich nach dem nächsten Jahrmarkte, wo ich Gelegenheit hatte, das Poststück abzuholen, denn wir fürchteten beim Postamte Aufsehen zu erregen, wenn wir das Paket Monate hindurch auf seinen Empfänger warten ließen.

„Das waren angstvolle Wochen und Monde, die wir von Stund an, nachdem das Schreiben der Post anvertraut war, hinbrachten! Wenn Fernerns Freund nicht mehr lebte, oder seinen Aufenthalt gewechselt hatte und nicht auffindig zu machen war, so paradierte das verhängnißvolle Schreiben vielleicht längst im Städtchen neben anderen Retourbriefen in dem drahtvergitterten Postkasten, während wir uns noch eitlen Hoffnungen hingaben. Und wenn die Postbehörde, um den Absender zu ermitteln, inzwischen den Brief öffnete, war Alles verloren!

„Während wir uns hierüber düsteren Sorgen hingaben und ich mich vergebens abmühte, für einen außergewöhnlichen Gang nach der Stadt einen dringenden Vorwand zu erfinden, brachte die Zeit noch andere Gefahren mit sich. Mein Stiefvater drängte mich wegen jener Heirath, und da ich ihm natürlich nicht die Person danach war, um Anspruch auf Bedenkzeit zu haben, so wußte ich kaum noch, wie ich ihm ausweichen sollte, so gern ich auch seine Mißhandlungen ertrug. Und doch war dies bei weitem noch nicht das Schlimmste! Von unserer Liebe selbst, von den süßen Augenblicken, die wir im ersten Rausche verbracht, drohte eine schreckliche Gefahr. Wir mußten fliehen, — denn so wenig mein Stiefvater von unserem Verhältnisse eine Ahnung hatte, so schroff ich in seiner Gegenwart dem Gefangenen begegnete, — unaussprechlich mußte der Tag erscheinen, der unser Geheimniß schonungslos enthüllte.

„Wie die Sachen standen, erschien schon der heiß ersehnte Jahrmarkt, der mir endlich wieder den Weg nach der Stadt ebnete sollte, wie Befreiung und Erlösung, und doch! wie ängstlich klopfte mein Herz, als diese Stunde in Wirklichkeit herannahte. Wie ein Gang zum Hochgericht kam mir der Weg nach der Stadt vor. Wie schnürte es mir die Brust zu-

sammen, als ich im Postbureau mein scheues Auge zuerst nach dem Schalter erhob, wo die Retourbriefe angeheftet waren. Und, obwohl ich das Gefürchtete nicht fand, — wie hoffnungslos nannte ich dennoch dem Postbeamten die Chiffren, mit denen das Erwartete bezeichnet sein sollte . . . Das Bagdad war gelungen, — Fernerns Brief hatte seine Sendung erfüllt, — das Paket war da . . . Ich nahm es zitternd aus den Händen des Beamten, und noch in der Stadt verberg ich es mit ängstlicher Sorgfalt unter meinen verschiedenen kleinen Einkäufen, damit mein Stiefvater es nicht sehe, vor dem ich mich, als wäre er allgegenwärtig, von diesem Augenblicke an nirgend mehr sicher hielt.

„Es traf sich, daß am nächsten Vormittage mein Stiefvater zu Hause blieb, so daß ich, als Fernern sich zu seiner gewöhnlichen Arbeit einfind, diesen nur durch eine leise Neigung des Hauptes von dem glücklichen Resultate meines gestrigen Ausganges verständigen konnte. Auf den darauffolgenden Tag hatten wir schon seit Wochen unsere bis in die kleinsten Einzelheiten besprochene Flucht festgesetzt. Es fand da nämlich im Wirthshause das übliche Schlachtfest statt, wo mein Stiefvater noch nie gefest hatte und sein Frühstück auf mehrere Stunden auszudehnen pflegte. Er sollte auch diesmal nicht fehlen, und wie ich bereits am Abend zuvor einen Schritt zu unserm heutigen Vorhaben gethan hatte, auf den ich später zu sprechen komme, hatte auch Fernern gestern Vormittagsarbeit gesichert. Er hatte einen größeren Rechnungsabluß durch absichtliche Fehler verwirrt, und da die Arbeit sehr pressirte, so war mein Stiefvater eilig, daß sie heute erledigt wurde. Fernern sah bereits emsig bei seiner Schreiberlei, als sich mein Stiefvater nach dem Schlachtfest verabschiedete . . . Wir athmeten tief auf und sanken einander in die Arme. Aber jede Minute Aufschub brachte Gefahr — im nächsten Augenblick flogen wir auseinander, um ans Werk zu gehen; ich hatte das Paket schon vorher zur Stelle geschafft und geschickt im Zimmer verborgen. Jetzt holte ich es hervor und Fernern rief es auf. Ich hatte es, theils aus Furcht, dabei überrascht zu werden, theils (da es Geld enthalten mußte) aus Delicatesse nicht zu öffnen gewagt, und so durchlebten wir jetzt ein paar Augenblicke banger Erwartung, ob sein Inhalt genügen würde . . . Gott sei Dank! Die Geldsumme, die sich in einem Couvert zwischen den Kleidern befand, war, trotzdem Fernern in seinem Briefe meinen Antheil an dem Unternehmen verschwiegen hatte, für uns Beide ausreichend, um die Ueberfahrt nach Amerika zu bestreiten. Bei den Banknoten lag ein kleiner Zettel, auf welchem die Worte standen: „Glückliche Reise!“

„Ich ging hinaus, um zu lauschen, ob sich etwas Verdächtiges auf dem Corridor regte, und als ich wieder ins Zimmer trat, lag die Sträflingskleidung am Boden, und Fernern hatte sich von Kopf bis zu Fuß in einen würdigen Herrn verwandelt, der in seinem langen schwarzen Rocke und der feierlichen weißen Halsbinde etwas pedantisch ausfah, während eine Pelzmütze, die sich mit dem rauhen Spätherbsttage sehr wohl vertrug, tief genug in die Stirn gedrückt war, um seine Schmarre, wenigstens da, wo sie am auffallendsten ins Auge stach, zu verdecken . . .

„Wir mußten uns vorläufig Lebwohl sagen. Es war ein furchtbarer Abschied, — aber wir machten ihn kurz . . . Fernern ging in gedämpften Schritten den Corridor entlang, und nachdem ich einige kleine Arrangements getroffen hatte, von denen weiter unten die Rede sein wird, berückte ich mich, die Sträflingskleider an einem sicheren Orte, den ich mir hierzu schon längst eronnen hatte, zu verbergen und dann auch die Postenveloppe im Ofen zu verbrennen.

„Die beiden Fenster des Zimmers gingen nach zwei verschiedenen Richtungen. Von dem nach Westen gelegenen Fenster aus übersah man einen kleinen Theil der nach der Stadt führenden, bergaufsteigenden Pappelallee. Und dorthin richtete ich in feierhafter Spannung mein Auge. Wenn es Fernern, begünstigt durch seine Kleidung und die Dunkelheit des Corridors, begünstigt ferner durch den Umstand, daß der größte Theil des Aufsichtspersonals, gleich meinem Stiefvater, im Wirthshause am Schlachtfest theilnahm, gelungen war, unbehelligt den Ausgang des Corridors zu gewinnen, die wenigen Treppenstufen hinabzulegen, einen kleinen Vorhof zu überschreiten und durch die stets offene Pforte in das schmale, von hohen Fäden eingegrenzte Gäßchen zu gelangen, das von keinem Fenster des Schlosses aus beobachtet werden konnte und bis an die letzten einsam gelegenen Gehöfte des Dorfes führte, wenn ihm dies glückte, so mußte er bald auf der Pappelallee sichtbar werden. Und er erschien. Gemessenen Schrittes sah ich ihn dahin gehen, wie irgend einen der vornehmen Herren aus dem Residenzstädtchen, die täglich ihre Spaziergänge bis hierher auszudehnen pflegten, — mit aller Behaglichkeit eines städtischen Spaziergängers, der eben den Rückweg wieder angetreten hat, promentirte er des Wegs, und mit herablassendem Neigen seines Hauptes erwiderte er die zuvorkommenden Grüße einiger aus der Stadt kommenden Dorfbewohner, die

ihm begegneten. Ich sah ihm nach, bis er in der letzten Windung der Pappelallee verschwand . . . Ein tiefes Stöhnen entquoll meiner erleichterten Brust . . . Unser kühnes Wagniß war bereits zur Hälfte gelungen! In einer Stunde sah der Entflohene, den schwerlich Jemand kannte, im Postwagen und eilte einer großen Hauptstadt zu, in deren Straßengewirr wir uns an verabredeter Stelle wiederfinden wollten. Ihm einen Vorsprung zu sichern, war jetzt meine Aufgabe. Sie war bereits gehörig vorbereitet, und an ihrem Gelingen gebührte das meiste Verdienst meinem Stiefvater selbst, welcher drei volle Stunden ausblieb. Als ich ihn kommen hörte, brach ich in ein klägliches Geschrei aus und bei seinem Eintreten fand er mich in einer längst einexercirten Stellung auf den Knien liegend, als sei ich gewaltsam zu Boden geschleudert worden und eben im Begriffe, mich von einem schweren Falle mühsam zu erheben. Ich hielt mir mit der einen Hand den Hinterkopf, als sei ich mit demselben heftig gegen die Wand geschlagen, und deutete unter dem kläglichen Ausrufe: „Dort! dort ist er hinaus!“ mit der andern Hand nach dem nordwärts gelegenen, weit aufgerissenen Fenster, welches nach einer schmalen, unheimlichen Felsenschlucht hinausging, die vom Schlosse durch einen Kartoffelacker getrennt war.

„Die Situation war sprechend genug. Es war dasselbe Fenster, an welchem der Schreibtisch stand. Das Tintenfaß war umgefallen und hatte seinen Inhalt theils auf den Schreibtisch, theils auf den Fußboden entleert, und der scharfe Abdruck einer staubigen Stiefelsohle auf dem großen Rechnungsbogen kündete deutlich an, wo der Sprung durchs Fenster seinen Anfang genommen hatte. Eines weiteren Commentars bedurfte mein Stiefvater nicht, um sofort zu begreifen, was vorgegangen war. Er stieß einen furchtbaren Fluch aus und machte die von mir simulirte Attitüde sogleich zur Wahrheit, indem er mich an den Haaren ergriff und mit solcher Gewalt gegen die Wand schleuderte, daß mir für ein paar Augenblicke Hören und Sehen verging. Mit der Drohung, mich todtschlagen zu wollen, sobald er wieder zurückkäme, stürzte er zur Thüre hinaus. Bald drang vom Schloßhof ein wirres Durcheinander von Stimmen an mein Ohr und es währte nicht lange, da sah ich meinen Stiefvater mit dem größten Theil der Aufsichtsbearbeiter, die sämmtlich mit Gewehren bewaffnet waren, der düsteren Felsenschlucht zuweilen. Einige blieben am Eingange derselben zurück und spähten nach rechts und links aus, ob der Entsprungene vielleicht eine andere Richtung eingeschlagen habe, als aber einer der in der Schlucht verschwundenen Aufseher wieder hervorkam und unter lautem Zurufen ein gelbes Halbtuch emporhielt, folgten ihm die Uebrigen schleunigst nach. Es war Fernerns Halbtuch, das ich am Abend vorher mitten auf den schmalen steinigten Weg der Felsenschlucht gelegt hatte, die sonst nur von den Ziegenhirten, in jetziger Jahreszeit aber von Niemandem betreten wurde.

„Der beschwerliche, bald auf bald abwärts laufende Pfad führte zwischen den steilen Felsmassen in fortwährenden Windungen eine reichliche Stunde dahin und öffnete sich dann zu einer weiten, mit Feldern und Wäldungen bedeckten Ebene, in welcher die Auffindung eines Flüchtlings eine sehr weitaufgige und zeitraubende Taktik nöthig machte.

„Ich überließ die Verfolger ihrem hoffnungslosen Unternehmen, holte meinen dürftigen Hut und mein altes Umschlagetuch, und verließ unter Jammern und Weinen das Schloß. Das halbe Dorf war unten versammelt und bedauerte mich. Ich trug ja an dem Borgefallenen keine Schuld; Jedermann sah ein, daß es unverzeihlich und im höchsten Grade unvernünftig von meinem Stiefvater gehandelt war, einen Gefangenen unter der Aufsicht eines schwachen Mädchens zurückzulassen, und dasselbe auch noch für dessen gewaltthätiges Entspringen verantwortlich zu machen.

„Ich erzählte laut, daß mein Stiefvater mir zu der an mir verübten Mißhandlung auch noch gedroht habe, mich todtschlagen zu wollen, und so verdachte es mir Niemand, daß ich vorläufig meine Zuflucht zu einer Freundin in der Stadt nehmen wolle, bis der Flüchtling wieder eingebracht und der erste Zorn meines Stiefvaters verrauht sein würde. Unbehelligt ließ man mich ziehen.

„Ich eilte auf der Pappelallee dahin, die drei Stunden vorher Fernern gegangen war, und als ich die Stadt erreichte, umging ich sie, um möglichst wenig gesehen zu werden, indem ich den Weg durch den fürstlichen Park nahm, von wo aus ich die offene Chaussee erreichte, die nach dem Ziele meiner Reise führte. Ich wanderte fort und fort, bis ich mit sinkender Nacht ein kleines Städtchen erreicht hatte. Hier wartete ich die Ankunft des Postwagens ab, in welchem ich den Rest meiner Reise nach der großen Hauptstadt vollends zurücklegte . . .

(Fortsetzung folgt.)

wöch  
war  
tag u  
fert

A

at

folgen  
Zimm  
theilu  
höher  
742  
1068  
159  
3  
9  
6  
776  
1236  
1149  
606  
159  
267  
304  
188  
81

für d  
bleibt  
betref  
gegen  
schran  
dienstr  
von f  
Brau

P  
Eigen  
Reiche  
genieß  
große  
zeichn  
giebt  
schwei  
wie d  
würde

B  
des R  
welche  
den an  
tragen  
verwal  
kaiserl  
gegen  
um fo  
einer

3  
schafte  
seiner  
zumeis  
daß d  
werthe  
Cumb  
der Le  
bundes  
gegen  
des H  
Weiter  
Frage  
der fül  
land u  
sehen,  
in alle  
bei der  
ische